

Input: Elisabeth Peinhaupt, Sozialarbeiterin

Soziale Arbeit und Kriminalpolitik: Zwischen Repression und Inklusion

Zur Diskussion - Ein Beispiel für kriminalpolitische Inklusion:

Mit dem *Diversionsgesetz* (Diversions bedeutet nicht strafendes Verfahren) wurden die *Wiedergutmachung* und die *Interessen der Opfer* erstmals berücksichtigt. Die *Wiedergutmachung* ist das Hauptinstrument im Rahmen der Sanktionierung. Der Schaden, den Opfern und der Gesellschaft durch die Straftat entstanden ist, soll durch *Wiedergutmachung* – wenigstens zum Teil – ausgeglichen werden. Ein solches Vorgehen wird den Interessen aller Beteiligten – Opfer, Gesellschaft und Täter- besser gerecht, als die übliche „strafende“ Strafvollzugspraxis. Neben der *Strafverfolgung* in einem förmlichen Verfahren, neben *Schuldspruch* und *Sanktion* treten alternative Reaktionen bzw. Interventionen, die sogenannten „Diversionsmaßnahmen“. Von Verfolgung und Strafe wird abgesehen, *kriminalpräventive Maßnahmen* die den Interessen der Opfer der Gesellschaft und der Täter entsprechen, werden *als Ziel* gesehen.

Weiters werden durch die StPO Novelle 2008 erstmals der Begriff *Opfer* und die damit verbundenen juristischen *Rechte des Opfers* festgeschrieben. Diese gesetzliche Grundlage ist zweifelsohne wünschenswert, entspricht den Interessen des Opfers = ein weiteres Beispiel für *Inklusion*.

Wie wird dies nun gesellschaftspolitisch und innerhalb der Sozialarbeit umgesetzt?

Thesen:

- Zwischen den Berufsgruppen der einen SozialarbeiterInnen die im *Opferbereich* arbeiten und den anderen SozialarbeiterInnen die im *Täterbereich* arbeiten, sind Reibungen und Spannungen spürbar, die aus einer Identifizierung mit den jeweiligen Opfer- bzw. Täteranteilen herrühren und eine entsprechende Spaltung zur Folge haben.
- Die Gesellschaft polarisiert zwischen *Opfer* sein bedeutet „gut sein“, im Sinne von einem wünschenswerten Zustand (viele Talkshows leben davon), *Täter* -sein ist „böse“- im Sinne von der gehört weggesperrt, mit diesem Verhalten will ich nichts zu tun haben.
- *Opfer* bekommen viel Aufmerksamkeit und somit eine *positive Konnotation*. (Weil auch die Opferbereitschaft zum Allerheiligsten der christlich geprägten Kultur gehört. Wenn der Mensch Opfer bringt, darf er Erlösung erwarten!)
- Für die Bürgerinnen und Bürger ist es nicht leicht *das Gute und das Böse*, auch als *Teile von sich* / in sich selber zu erkennen und ertragen zu können.

Was bedeutet das für die Sozialarbeit?

Frage:

- Besteht die Gefahr, dass auf Grund dieser neuen Polarisierung zwischen *Opfer* und *Täter repressive Kriminalpolitik* gerechtfertigt wird? Und sind wir als SozialarbeiterInnen daran beteiligt?
- Oder geht es darum, dem Opfer mit all seinen individuellen Interessen gerecht zu werden?
- Wie können wir mit einer möglichen Spaltung zwischen den SozialarbeiterInnen im *Opferbereich* und den SozialarbeiterInnen im *Täterbereich* umgehen, ist es uns wichtig ein gemeinsames Ziel zu verfolgen, oder lassen wir uns vorschnell entsolidarisieren?

Literatur:

NK, Neue Kriminalpolitik. Forum für Praxis, Recht und Kriminalwissenschaften. Schwerpunkt: Opferorientierte Strafverfolgung in Österreich. (Zeitschrift)_Verlag: Nomos 1/2008 Jahrgang 20.

Kast, Verena. 1998. Abschied von der Opferrolle. Das eigene Leben leben. Freiburg: Herder Spektrum .